



BEITRÄGE ZUR INDIVIDUALPSYCHOLOGIE
BAND 38

Pit Wahl / Ulrike Lehmkuhl (Hg.)

Die Magie des Bösen

Vandenhoeck & Ruprecht

Pit Wahl, Die Magie des Bösen

V&R

Beiträge zur Individualpsychologie

Band 38: Pit Wahl
Ulrike Lehmkuhl (Hg.)
Die Magie des Bösen

Pit Wahl, Die Magie des Bösen

Pit Wahl/Ulrike Lehmkuhl (Hg.)

Die Magie des Bösen

Mit 16 Abbildungen und 2 Tabellen

Vandenhoeck & Ruprecht

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-45019-2

Umschlagabbildung: Hanni Müller-Kranzhoff

© 2012, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen/
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U.S.A.

www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Satz: SchwabScantechnik, Göttingen

Druck und Bindung: ⊕ Hubert & Co., Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

Vorwort	7
Hanna Marx	
Das Böse, die Pest und die Epigenetik. Wie das Böse kommt, verharrt und wieder geht	15
Almuth Bruder-Bezzel	
»Doch die Verhältnisse, sie sind nicht so« (Bert Brecht) Zum gesellschaftlichen Charakter des Guten und des Bösen ...	35
Jochen Willerscheid	
Äh, du Opfer! Inszenierung des Bösen im Schulalltag	53
Heike Fischer-Heine	
»Da ist immer etwas Abwesendes, das mich quält ...« Verfolgt vom Bösen – Kreativität und Wahnsinn der Bildhauerin Camille Claudel (1864–1943)	79
Bernd Rieken	
Schwarze Magie in der therapeutischen Praxis. Psycho- analytisch-ethnologische Zugänge anhand eines Fallbeispiels ...	97
Thomas Reinert	
Der Nationalsozialismus als Inbegriff des Bösen	117
Elisabeth Fuchs-Brüninghoff	
Wie böse ist die Wirtschaft?	161

Jürgen Rauber	
Die Magie des Bösen auf der Bühne und in der Realität	177
Hanna Reinhardt-Bork und Sebastian Murken	
Das Böse in der Gruppe	201
Kurt Hemmer	
Wer das Böse nicht ehrt, ist des Guten nicht wert	223
Die Autorinnen und Autoren	241
Personenverzeichnis	243
Stichwortverzeichnis	251

Vorwort

Sucht man im »Wörterbuch der Individualpsychologie« nach dem Stichwort des »Bösen«, so stellt man fest, dass es keine Eintragungen gibt. Als Fehlanzeige erweist sich im Übrigen auch das Begriffspaar »Gut« und »Böse«. Auch in den Stichwortverzeichnissen der Zeitschrift für Individualpsychologie oder in den »Beiträgen zur Individualpsychologie« wurde *Das Böse* im Laufe der vergangenen Jahre nur äußerst selten erwähnt. Insofern mag es auf den ersten Blick erstaunen, dass eine analytische Fachgesellschaft, die sich in ihrer Grundausrichtung auf Alfred Adler bezieht, eine Tagung zum Thema *Die Magie des Bösen* veranstaltet. Schließlich kann man bei den Adlerianern doch von einem professionellen Selbstverständnis ausgehen, das um eine verstehende und beschreibende und nicht um eine wertende Haltung bemüht ist.

So ist die Adler'sche Theorie ja zunächst einmal durch ein positives Menschenbild und eine optimistische Weltsicht gekennzeichnet. Zwar gehört es zu den Grundannahmen Adlers, dass das Kind als ein recht unvollkommenes Wesen geboren wird, das im Laufe seiner Entwicklung mit vielerlei Einschränkungen und Unvollkommenheiten konfrontiert ist und die Bewältigung von Mangellagen als permanente Lebensaufgabe vorfindet. Grundsätzlich aber wird der Mensch von seiner Anlage her als sozial bezogen und unvoreingenommen gut gesehen und ist eher durch Erziehungsfehler, belastende Lebensumstände oder extrem ungünstige Lebensbedingungen von Fehlentwicklungen bedroht.

Von erzieherisch oder klinisch tätigen Kolleginnen und Kollegen wird diese Sichtweise aber oft als zu einseitig und unbefriedigend erlebt. Man muss nicht unbedingt in einer Justizvollzugsanstalt oder in der Psychiatrie arbeiten, um mit vielfältigen Erscheinungsformen von Aggression, Gewaltbereitschaft, Sadismus und destruktiver Energie konfrontiert zu sein. Amokläufe, Attentate, Terrorismus – wer das politische und gesellschaftliche Geschehen aufmerksam verfolgt, dem können die Ausdrucksformen des Negativen nicht entgehen. So erschien es der Vorbereitungsgruppe der individualpsychologischen Jahrestagungen letztlich als sinnvoll und durchaus an der Zeit, sich mit *dem sogenannten Bösen* aus den vielfältigen Blickwinkeln der verschiedenen, in dieser Fachgesellschaft vertretenen Berufsgruppen zu befassen.

Dabei geht es nicht (nur) um eine reine Manifestation des *Bösen* an sich. Schaut man sich das Thema der Jahrestagung 2011 genauer an, dann fällt auf, dass hier von der *Magie des Bösen* die Rede ist. Es geht somit um mehr als nur um *das Böse* – es geht darum, dass dieses Böse durchaus etwas Faszinierendes haben und ausstrahlen kann und möglicherweise eine besondere Anziehungskraft besitzt. So betrachtet, ist das *Böse* janusköpfig: Es weist nicht nur eine bedrohliche, beunruhigende oder abstoßende Seite auf, sondern ihm kann auch ein magischer Zauber innewohnen, der sich – zumindest gelegentlich bzw. für bestimmte Menschen – mitunter als durchaus reizvoll erweisen kann.

Im Übrigen: Ein gemeinhin als böse bewertetes Verhalten ist den meisten Menschen ja durchaus von Kindesbeinen an vertraut. Sei es in Märchen, in Abenteuer Geschichten, in der Jugendliteratur, in Kriminalromanen und –filmen, in Computerspielen: Das Böse beschäftigt uns, es zieht uns an, es hat Konjunktur. Ob es um Mord und Totschlag, um Betrug, um Gemeinheit und Rücksichtslosigkeit geht – nicht nur in der klinischen Praxis, sondern auch im alltäglichen gesellschaftlichen Leben werden wir ständig mit den Schattenseiten des Lebens konfrontiert. Und: obwohl uns die vielfältigen Erscheinungsformen des Bösen oft abstoßen und gruseln, ziehen sie uns doch auch immer wieder magisch an.

Die in diesem Tagungsband dokumentierten Beiträge betrachten das *Böse und seine Magie* aus sehr unterschiedlichen Blickwinkeln.

Hanna Marx stellt in ihrem Artikel – beispielhaft und prototypisch – die traumatisierenden Lebensbedingungen dar, denen Kinder im als besonders grausam geltenden 14. Jahrhundert ausgesetzt waren. Hier sieht sie eine mögliche Wurzel menschlicher Verrohung mit all ihren bösen »Spielarten«. Das heute gebräuchliche Konzept der komplexen Entwicklungsstörung nach Frühtraumatisierung stellt für sie ein geeignetes Erklärungsmodell für die beschriebenen Phänomene dar, da es Umwelteinflüsse, neurobiologische Vulnerabilitäten und genetische Disposition zusammenführt. Unter Bezug auf das Konzept der Epigenetik untersucht sie exemplarisch die Pestpandemie und ihre Folgen (ebenfalls im 14. Jahrhundert) und diskutiert schließlich die Frage, ob die Epigenetik eine hemmende Rolle bei der Wandlung der Verhältnisse zum Besseren gespielt hat.

Almuth Bruder-Bezzel setzt sich in ihrem Beitrag ebenfalls mit grundlegenden Fragen der Entstehung antisozialen Erlebens und Verhaltens auseinander. Sie benennt vor allem die gesellschaftlichen, sozialen und politischen Bedingungen, unter denen sich Handlungsbereitschaften herausbilden, die man als menschenfeindlich und böse bezeichnen kann. Dabei untersucht sie nicht nur, wie Unrecht und Ungerechtigkeit entstehen, sondern auch, wie rücksichtslose, uneinfühlsame und antisoziale Einstellungen befördert und unterstützt werden und welche Abwehr- und Kompensationsmechanismen in diesem Zusammenhang von Bedeutung sind.

Jochen Willerscheidt gibt dem Leser einen Einblick in den beruflichen Alltag eines Sonderschullehrers und Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten an einer »Förderschule für soziale und emotionale Entwicklung«. Dies ist ein Alltag, in dem er immer wieder mit vielfältigen Erscheinungsformen des Bösen konfrontiert ist. Er berichtet ausführlich über die therapeutische Arbeit mit einem zu Beginn der Behandlung 11-jährigen Jungen, bei dem Enttäuschungen, Frustrationen, Minderwertigkeitsgefühle und Selbstzweifel eng mit verborgenen Ängsten, inneren Spannungen und manifest aggressivem Verhalten verbunden sind. Seine einfühlsame Darstellung des Therapieverlaufs (und auch der Rollenkonflikte, in die er bei seiner Arbeit immer wieder gerät) stellt eine eindrucksvolle Verknüpfung von theoretischen Überlegungen zur Entstehungsgeschichte und der Psychodynamik seines Patienten mit der Reflexion auch allgemeiner Ursachen von aggressiven und destruktiven Aktionen dar.

Heike Fischer-Heine nähert sich der Magie des Bösen von einer ganz anderen Seite. Sie beschäftigt sich mit dem Leben (und dem langen, traurigen Sterben) der französischen Bildhauerin Camille Claudel. Die 1864 geborene Künstlerin, die als junge Frau den Bildhauer Auguste Rodin kennenlernte und seine Schülerin und Geliebte wurde, verwarhlöste nach dem Scheitern dieser Liebe und wurde schließlich aufgrund einer paranoiden Psychose mit 48 Jahren in eine psychiatrische Anstalt eingewiesen. Hier starb sie dreißig Jahre später – einsam und vergessen. Das Böse, das sie zunehmend als von Außen kommende, bedrohliche Kraft wahrnahm, wird psychoanalytisch auf dem Hintergrund

ihrer Primärbeziehungen betrachtet. Zum Verständnis dieses leidvollen inneren Zerfallsprozesses wird unter anderem André Greens Konzept der »toten Mutter« herangezogen.

Bernd Rieken beschäftigt sich als individualpsychologischer Psychotherapeut und Vertreter einer (europäischen) Ethnologie in seinem Beitrag im Rahmen einer ausführlich und anschaulich aufbereiteten klinischen Fallgeschichte vor allem mit dem Aspekt der *Magie* des Bösen. Er betont und macht nachvollziehbar, dass magische Vorstellungswelten nicht nur ein ganz normaler Anteil kindlichen Denkens sein können, sondern in anderen – und gar nicht einmal weit entfernt liegenden – Kulturen oft fester Bestandteil innerer Vorstellungsräume sind. Gute und böse, äußere und innere Objekte werden hier oft konkret und real vorgestellt und erlebt und sind bedeutsam für die Verarbeitung von mehr oder weniger belastenden Lebensereignissen oder Lebenskrisen. Auch wenn bei Menschen, die so denken und empfinden, logische und rationale Gesetzmäßigkeiten teilweise außer Kraft gesetzt sind, so wird deutlich, dass diese Erlebnisformen doch keineswegs notwendigerweise als psychotische Phänomene einzustufen sind. Im Gegenteil: Sie haben mitunter durchaus positive selbstregulative Funktionen.

Thomas Reinert beschäftigt sich in seiner Arbeit mit einem besonders dunklen Kapitel der deutschen Geschichte: dem Nationalsozialismus. Er geht der Frage nach, ob diese *beispiellose Periode des Bösen* vor allem der Person Adolf Hitler bzw. »den Nazis« zugeordnet werden kann oder ob bzw. wie und warum sich das »Dritte Reich« nur unter Mitwirkung und/oder Duldung weiter Kreise der Bevölkerung ereignen konnte. Er legt dar, dass Verstrickung und Schuld nicht einfach vom deutschen Volk abgespalten werden können und dass die für den Faschismus typischen gefühllosen Denk- und Verhaltensweisen in jedem Menschen als Handlungsbereitschaft »anzutreffen« sind und unter bestimmten Bedingungen mobilisiert werden können. Wie weit das Gedankengut des Nationalsozialismus auch noch in die jüngste Vergangenheit hineinträgt, zeigt aktuell die »Aufklärung« der mindestens zehn Jahre zurückgehenden Mordserie, die von sogenannten Neonazis begangen werden konnte, ohne dass der Verfassungsschutz auf sie aufmerksam wurde.

Elisabeth Fuchs-Brüninghoff befasst sich mit der Magie des Bösen aus dem Blickwinkel einer Beraterin, die als Coach auch häufig in öffentlichen Bereichen und Unternehmen tätig ist. Ausgehend von der Frage: *Wie böse ist die Wirtschaft?* untersucht sie beispielhaft sowohl innere und äußere, andere Menschen schädigende Entgrenzungsphänomene als auch positive Beispiele von sozialer Verantwortung im Unternehmensbereich. Ihre Schlussfolgerung lautet: Wenn Gewinnmaximierung in der Wirtschaft von sozialer Verantwortung abgekoppelt wird, dann wird Wirtschaft »böse«.

Auch *Jürgen Rauber* verbindet in seinem Beitrag Kulturanalyse und klinische Falldarstellung. Einleitend beschreibt er die innerpsychische Spannung zwischen Gut und Böse als einen menschlichen Grundkonflikt, der sich – szenenhaft – zum Beispiel auch in Opernlibretti findet. Er stellt die *Magie des Bösen* am Beispiel von Mozarts Oper »Don Giovanni« dar und vergleicht dieses Operntheema mit der Realität einer Fallgeschichte. Am Beispiel des Duets: »La ci darem la mano« (»Reich mir die Hand, mein Leben«) erläutert er die Verstrickung der Protagonistinnen Donna Anna, Donna Elvira und der Braut Zerlina mit dem Bösen und zieht Parallelen zur Fall- und Leidensgeschichte seiner Patientin »Maria«.

Hanna Reinhardt-Bork und *Sebastian Murken* beschäftigen sich in ihrem gemeinsamen Beitrag mit dem *Bösen in der Gruppe*. Wie im Beitrag von Thomas Reinert werden auch hier überindividuelle und massenpsychologische Phänomene benannt und in ihrer – teilweise fatalen – Sprengkraft dargestellt. Dabei untersuchen sie zunächst das Phänomen des Bösen als einen grundlegenden Bestandteil der menschlichen evolutionären und biologischen Ausstattung. Mit Rückgriff auf die Primatenforschung zeigen sie, dass und wie Altruismus und aggressive Impulse miteinander verknüpft sind und welche Bedeutung die Gruppe und Gruppenerfahrungen dabei haben. In einem zweiten Schritt wird aufgezeigt, wie Kulturen und insbesondere Religionen versucht haben und versuchen, mit den aggressiven Impulsen der Menschen umzugehen. Abschließend werden Implikationen dieser Sachverhalte für die Praxis der Gruppentherapie erörtert und die entsprechenden theoretischen Erwägungen anhand eines Fallbeispiels aus einer analytischen Gruppensitzung erläutert.

Auch *Kurt Hemmer* legt in seinem ebenfalls sowohl theoretisch als auch behandlungspraktisch ausgerichteten Beitrag dar, wie wichtig es ist, dass *das Böse* nicht als grundsätzlich unmenschlich oder als eine nur bestimmten Menschen zuzuschreibende Eigenart »verteufelt« wird. Er weist darauf hin, dass ein resonantes Aufgreifen früher »böser« Affekte das »Gute« erzeugt und so zu einem stabilen Gemeinschaftsgefühl und zur psychotherapeutischen Heilung führen kann. Dies gilt für Eltern und Psychotherapeuten gleichermaßen. Dabei wird dem »Bösen« wie dem »Guten« vom Autor der Status einer Entität im Sinne einer übernatürlichen Kraft aberkannt. Stattdessen werden diese Phänomene konzeptualisiert als ein intersubjektives, interpersonelles Verhalten, das mit Hilfe intersubjektiver Prozesse angegangen und verändert werden kann. Weiterhin geht es in diesem Beitrag um eine genauere Erfassung und Beschreibung von heilenden, verändernden Beziehungserfahrungen. Diese werden als Erfahrungen bewertet, die in der Lage sind, dem »Bösen« die ihm zunächst gebührende und dann aber heilende Aufmerksamkeit zu schenken. In diesem Zusammenhang werden der Persönlichkeit sowie den Bindungserfahrungen des Therapeuten ein besonderer Stellenwert eingeräumt.

Schließlich soll auf einen hier nicht abgedruckten Beitrag von *Holger Kirsch* noch ganz besonders verwiesen werden, da das Ereignis, auf das er sich bezieht, in gewisser Weise während der Mainzer Tagung einen Höhepunkt darstellte. In seiner Eigenschaft als Vorsitzender der Fachgruppe Wissenschaft hat Holger Kirsch erstmals herausragende Abschlussarbeiten von Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten öffentlich ausgezeichnet. Die »Ursula-Heuss-Wolff Förderpreise«, die der Vorstand der DGIP zusammen mit der Fachgruppe Wissenschaft vergibt, erhielten in diesem Jahr Frau Katharina Thomopoulos, Herr Winfried Schneider und Herr Alessandro Monardo für die schriftlich aufbereiteten Darstellungen der von ihnen durchgeführten Behandlungen. Da die preisgekrönten Arbeiten thematisch unabhängig vom Tagungsthema waren, sind sie in diesen Band nicht mit aufgenommen worden. Den Preisträgern sei noch einmal herzlich gratuliert.

Wir wünschen den Leserinnen und Lesern dieses Buchs, dass sie sich trotz des schillernden und vielleicht auch etwas sperrigen Themas von

den hier angesprochenen Ideen, Assoziationen, Überlegungen und Implikationen anregen lassen und sich auf eine Auseinandersetzung mit der Bedeutung des *Bösen und seiner Magie* einlassen können – zum Nutzen für die eigene pädagogische, psychotherapeutische und psychoanalytische Arbeit.

Pit Wahl, Ulrike Lehmkuhl

Pit Wahl, Die Magie des Bösen

Hanna Marx

Das Böse, die Pest und die Epigenetik

Wie das Böse kommt, verharrt und wieder geht

The evil, plague and epigenetics – How the evil appears, persists and eventually fades away

With this essay a search for the possible root of evil of the extremely cruel 14th century is being attempted in the traumatized childhood conditions of these times. Our contemporary concept of the complex developmental trauma disorder serves as an appropriate explanatory model, as it comprises aspects of environmental influence, neurobiological vulnerability and genetic disposition. An additional aspect, the epigenetics, will be examined considering 14th century's plague pandemic and its effects on the significance of social and developmental psychology of the following generations. Did epigenetics in fact impede the change towards better conditions?

Zusammenfassung

In diesem Beitrag wird der Versuch unternommen, eine mögliche Wurzel des Bösen während des besonders grausamen 14. Jahrhunderts in den traumatisierenden Kindheitsbedingungen der damaligen Zeit zu suchen. Das heutige Konzept der komplexen Entwicklungsstörung nach Frühtraumatisierung dient als geeignetes Erklärungsmodell, denn es führt die Aspekte des Umwelteinflusses, der neurobiologischen Vulnerabilität und der genetischen Disposition zusammen. Ein weiterer Aspekt – die Epigenetik – wird untersucht am Beispiel der Pestpandemie des 14. Jahrhunderts und deren Folgen auf die gesellschaftliche und insbesondere entwicklungspsychologische Bedeutung für die Generationen nach der Pest. Spielte die Epigenetik eine hemmende Rolle bei der Wandlung der Verhältnisse zum Besseren?

»Die Suche nach Sinn ist ein evolutionärer Unfall, der der Gattung Homo sapiens irgendwann zugestoßen ist.«
Jan Philipp Reemtsma

Einführung: Das Böse als »normale« Erscheinung im 14. Jahrhundert

In der täglichen psychotherapeutischen Arbeit begegnet mir keineswegs immer nur »das Gute«, sondern auch allzu oft sein Gegenteil – »das Böse« in unterschiedlichsten Erscheinungsformen: als Wut, als Hass, als Zerstörungsdrang, als Neid, als Gleichgültigkeit, auch als Lust am Quälen. All diese unterschiedlichen Erscheinungsformen negativer Bezogenheit fasse ich zusammen unter den Begriff des Bösen.

Wenn ein Phänomen so bedeutsam ist, dann ist es auch faszinierend und für mich naheliegend, mich eingehender mit dem Thema zu beschäftigen. Ich begann über die psychoanalytische Entwicklungspsychologie im Hinblick auf das Böse zu lesen. Es ging etwas mühsam voran, doch dann geschah eine Duplizität der Ereignisse, die dazu führte, dass mein Blickwinkel sich veränderte und damit auch mein Vorhaben in Bezug auf den geplanten Beitrag: Ein Freund lobte das Buch von Barbara Tuchman (1982) »Der ferne Spiegel« in höchsten Tönen – er habe schon lange nicht mehr einen dermaßen faszinierenden Text gelesen. Zur gleichen Zeit erzählte eine Freundin, sie habe bei der Lektüre eben dieses Buches nach nur 49 Seiten psychosomatische Störungen entwickelt und bei Seite 70 beschlossen, das Buch endgültig in die Ecke zu legen. Es sind im Übrigen 527 Seiten. Bei zwei solchen »Empfehlungen« konnte ich natürlich nicht widerstehen und tauchte ein in ein vergessenes Jahrhundert und in die Welt des »unausrottbar Bösen«.

Wenn wir an die Entladungen der Grausamkeit, der Aggression, des Bösen in der europäischen Geschichte denken, dann assoziieren wir in der Regel die beiden Weltkriege und weiter zurückliegend noch den Dreißigjährigen Krieg, die Ketzler-, die Hexen-, und die Judenverfolgung. Das dramatische 14. Jahrhundert jedoch, mit dem sich die bedeutende amerikanische Historikerin Barbara Tuchman (geb. 1912

in New York, verstorben 1989 in Greenwich, Connecticut) beschäftigt, ist uns heutigen Menschen kaum noch präsent.

Dabei begann in diesem Jahrhundert der längste europäische Krieg: der Hundertjährige Krieg (1337–1453). Durch gesellschaftliche Umwälzungen und den Beginn der »kleinen Eiszeit« kam es zu verheerenden Hungersnöten, Bauernaufständen, Rezession und Bankrotten der Staatsmächte, ferner zu einer massiven Umwälzung der politischen und religiösen Macht durch das Papst-Schisma. Als wenn das nicht genug wäre, erlebte dieses Jahrhundert auch noch die größte Katastrophe des Mittelalters überhaupt: den schwarzen Tod, also die Pestpandemie, die Europa entvölkerte.

Soweit ein erster grober Überblick über die historischen Daten. Aber warum hatte meine Freundin mit Grausen das Buch weggelegt und warum konnte auch ich, obwohl von dem Buch sehr fasziniert, nur kleine Dosen der Lektüre vertragen?

Dies kann mit einigen Ausschnitten aus dem Buch »Der ferne Spiegel« illustriert werden: »Hemmungslosigkeit war charakteristisch für die Herrscher der Zeit, und es scheint, als seien in diesen Jahren bizarre Ausbrüche von Gewalttätigkeit häufiger geworden, vielleicht in der Folge des schwarzen Todes und dem Gefühl der Unsicherheit des Lebens« (Tuchman, 1982, S. 132).

»Die Gewalt war nicht auf Individuen beschränkt, die Folter war von der Kirche autorisiert und wurde regelmäßig von der Inquisition benutzt, um Ketzereien aufzudecken. Die zivile Gerichtsbarkeit belegte als schuldig überführte Angeklagte mit Strafen wie Hand abhacken, Ohren abschneiden, sie ließ ihre Opfer verhungern, verbrennen, häuten und in Stücke reißen. Es war eine alltägliche Sache, Verbrecher gegeißelt, gestreckt und am Schindanger erhängt zu sehen. Auf den Dörfern vergnügten sich die Bewohner bei Wettkämpfen, in denen sie mit auf den Rücken gebundenen Händen eine angenagelte Katze durch Kopfstöße töten mussten, wobei sie Gefahr liefen, dass ihnen das Tier in seiner Panik die Wangen aufriss oder die Augen auskratzte. Die Menschen des Mittelalters waren an physische Leiden und Verletzungen gewöhnt und sie wurden durch die Darstellung von Gewalt und Schmerz nicht abgestoßen, sondern genossen sie vielmehr. Die Bürger von Mons kauften ihrer Nachbarstadt einen zum Tode Verurteilten ab, damit sie das Vergnügen hatten, seiner Vierteilung zusehen zu können« (Tuchman, 1982, S. 134).

Der Legat des Papstes in Italien, Kardinal Robert von Genf, 34 Jahre alt, befahl ein allgemeines Massaker an den Bewohnern der blühender Stadt Cecina, um ein Exempel zu statuieren, nachdem ihm die Eroberung von Bologna und Florenz nicht gelang. »Als er dabei auf den Widerspruch seiner eigenen Leute stieß, rief er »sanguie et sanguie« (Blut und nochmals Blut). Drei Tage und drei Nächte lang, während die Stadttore geschlossen blieben, schlachteten die Soldaten alles ab, was sich bewegte.« Man berichtete von John Hawkwood, seinem Condottiere, dass er den Lösungsvorschlag Salomons in die Tat umgesetzt habe, indem er eine Nonne, um die zwei Soldaten stritten, in zwei Stücke gehauen habe (Tuchman, 1982, S. 291).

Die Zeitgenossen haben es John Hawkwood offenbar nicht allzu sehr übel genommen, dass er die Zivilbevölkerung auf infame Weise abschlachten ließ. Er liegt im Dom zu Florenz begraben und unzählige Touristen ziehen an seinem prachtvollen Grabesbildnis von Paolo Uccello vorbei und erweisen ihm die letzte Ehre.

Der in Avignon lebende Papst Clemens VI hat bereits 1348 in seiner Bulle erklärt, die Anschuldigung, die Juden würden durch das Vergiften von Brunnen die Seuche verbreiten, seien haltlos und »unvorstellbar«, da die Pest in Gegenden der Erde wüte, wo keine Juden lebten, und dort, wo sie lebten, sie selbst Opfer der Seuche würden (Wikipedia: Schwarzer Tod, Zugriff am 16.07.2011). Dies konnte nicht verhindern, dass es Mitte des 14. Jahrhunderts zur »größten singulären Mordaktion gegen die jüdische Bevölkerung in Europa« bis zum Holocaust kam (Zinn, 1994, S. 201).

Im März 1349 haben sich 400 Mitglieder der jüdischen Gemeinde von Worms in ihren Häusern verbrannt, um der Zwangstaufe zu entgehen; in Mainz griffen Juden zur Selbstverteidigung und töteten 200 sie angreifende Stadtbürger. Am Ende beging auch in Mainz die jüdische Gemeinde – damals die größte in Europa – Selbstmord durch Anzünden der eigenen Häuser (Haverkamp, 1981). Erst einmal genug davon.

Formen aggressiven Verhaltens evolutionsbiologisch betrachtet

Kommen wir allgemeiner zum »Bösen«. Ich untersuche nun unterschiedliche Erscheinungsformen aggressiven und destruktiven Verhaltens und beginne mit der für viele neuere Forscher üblichen Unterscheidung zwischen den Begriffen Aggression und Gewalt.

Nach Treiman (zit. nach van Elst, 2011, S. 28) muss Gewalt nicht notwendigerweise intentional sein. Aggression dagegen wird als eine Handlung definiert, die sich gezielt gegen ein Objekt oder ein Lebewesen wendet mit der Intention, dieses zu verletzen, zu zerstören, zu kontrollieren oder zu bedrohen. Eine Annäherung an verschiedene Formen aggressiven Verhaltens beim Menschen im Sinne der biologischen Anlage, können wir über Analogien im Tierreich versuchen (Moyer, 1976).

Dabei sollte allerdings berücksichtigt werden, dass Menschen sich in vielen wichtigen Punkten von Tieren unterscheiden – so sind sie im Verhalten weniger stereotyp und mehr durch behaviorale Kontexte determiniert. Dennoch gelten auch beim Menschen die zwei Hauptformen des aggressiven Verhaltens als evolutionsbiologisch im Erbgut verankert:

1. offensive räuberische Aggression (»predatory aggression«); jagen, gegen Artgenossen: Kriege, Handlungen mit psychopathischen, antisozialen Hintergrund;
2. defensive reaktive, furchtinduzierte Aggression (»defensive fear-induced aggression«).

Ob die Anlage zur Aggression bei einzelnen Menschen oder ganzen Gesellschaften zu dem entsprechenden aggressiven Verhalten führt oder nicht, hängt von vielen Faktoren ab.

Im Laufe der Evolution und der Kulturgeschichte wurde das instinktive Verhalten in einer neuen Dimension beschrieben, die es im Tierreich nicht gibt: Es kam nämlich die moralische Bewertung der Aggression hinzu, die Unterscheidung in Gut und Böse.

Das Jagen der Tiere wird als Ausdruck ihres Selbsterhaltungstriebes gesehen, es wird nicht moralisch bewertet, das Töten der Tiere durch den Kulturmenschen schon! Warum, könnte man fragen, wenn es doch auch der Ernährung dient? Nun, die Vegetarier oder die Buddhisten

werden sicherlich entsprechend ihrer Weltanschauung die Einordnung in die Kategorie »Böse« vornehmen.

Der größte und für den Menschen verhängnisvollste Unterschied – denn er kann mit der Auslöschung der Spezies enden – zwischen dem Tierreich und dem Homo sapiens ist die Tatsache, dass Tiere im Rahmen der offensiven räuberischen Aggression in der Regel ihre Artgenossen nicht angreifen, um sie zu töten, die Menschen dagegen tun es. Wir wissen nicht, wann im Verlauf der Evolution zum Homo sapiens das Töten eines Artgenossen die Bewertung »Böse« erhielt, diese Bewertung scheint jedoch ebenso alt zu sein wie die Übertretung des Tötungstabus an einem Mitmenschen.

Formen der Aggression bindungspsychologisch betrachtet

Kehren wir ins 14. Jahrhundert zurück. Es gab also alle Formen der Aggression, sowohl die offensive räuberische als auch die defensive reaktive Aggression, als auch die ritualisierten Kämpfe der Männer um Vorherrschaft, Ruhm und Ehre. Die Ausübung von Gewalt, aber auch gezielte Aggressionen, Brutalität, Grausamkeit, Impulsivität und Verantwortungslosigkeit bei fehlender Reue waren in der mittelalterlichen Welt nicht nur singuläre Phänomene, sondern weit verbreitet, gesellschaftlich akzeptiert und in diesem Sinne »normal«.

Gibt es eine Erklärung, warum die Menschen des 14. Jahrhunderts nicht aufhörten, einander mit dem Bösen zu überziehen, selbst, als 1348 die große Katastrophe des Jahrhunderts, nämlich die Pest, eintrat und sich dann in Abständen von 20 bis 30 Jahren wiederholte? Was ermöglichte es den Menschen, so hart zu sein wie zum Beispiel der Ritter Don Pero Niño aus dem späten 14. Jahrhundert?

»In einer Schlacht wurde Don Pero Niño von einem Pfeil getroffen, der ›Kehle und Genick zusammenknüpfte‹, aber er kämpfte weiter. ›Mehrere Lanzenstümpfe steckten in seinem Schild, was ihn stark behinderte‹. Der Bolzen einer Armbrust ›durchbohrte sehr schmerzhaft seine Nasenflügel, was ihn benommen machte – aber nicht lange‹. Er drängte vorwärts und musste zahlreiche Schwerthiebe auf Schultern und Kopf ertragen, die ›manchmal den Bolzen trafen, der in seiner Nase steckte, was ihm große Schmerzen bereitete‹. Als die Schlacht durch

beiderseitige Erschöpfung endete, war Don Pero Niños Schild ›in Stücke gehauen, sein Schwert gezahnt wie eine Säge und blutrot gefärbt [...], seine Rüstung an verschiedenen Stellen von Lanzen durchstoßen, die in sein Fleisch eingedrungen waren und ihn bluten ließen, obwohl der Panzer sehr stark war«. Tapferkeit war nicht billig zu erkaufen« (Tuchman, 1982, S. 70).

Man schüttelt ungläubig mit dem Kopf und fragt sich – fast belustigt – ob dieser Ritter wirklich gelebt hat, oder nur der überbordenden Phantasie eines Chronisten entsprungen ist. Die Geschichte ist böse, gewalttätig und zugleich ist dies eine Stelle, an der sich die andere Seite des Bösen zeigt. Seine urtümliche, faszinierende Qualität, der sich kaum jemand ganz entziehen kann – eben: die Magie des Bösen.

Vielleicht reagieren wir aber auch ungläubig und belustigt, weil wir das Schreckliche besser ertragen können, wenn wir uns von ihm distanzieren. Es hilft, die Gefühle des Schreckens und des Entsetzens zu dissoziieren – und vom Ich fernzuhalten – ganz ähnlich, wie es wohl der heldenhafte Don Pero Niño getan hat.

Was waren das für Menschen? Da ich davon ausgehe, dass die genetische Ausstattung des Menschen in Bezug auf die mit der DNA vererbte, grundsätzliche Fähigkeit des Menschen zur Aggression heute wie vor 700 Jahren weitgehend gleich ist, möchte ich nun untersuchen, welche weiteren Faktoren eine Rolle dabei spielen könnten, dass das Böse im Mittelalter eine so häufige, weit verbreitete, »normale« Erscheinung war.

Wenn sich die Anlage nicht verändert hat, dann liegt's an der Umwelt! Ja, und noch an etwas anderem, wozu ich nachher noch kommen werde.

Aber zunächst einmal möchte ich auf die psychologischen Ursachen zu sprechen kommen, die uns verstehen lassen könnten, was mit den Menschen im Mittelalter eigentlich los war. Barbara Tuchman schreibt in diesem Zusammenhang: »Von allen Eigenheiten, in denen sich das Mittelalter von der heutigen Zeit unterscheidet, ist keine so auffallend wie das fehlende Interesse an Kindern. In künstlerischen, literarischen und dokumentarischen Überlieferungen ist kaum einmal von Kinderliebe die Rede. Das Christuskind ist natürlich häufig abgebildet worden, gewöhnlich in den Armen seiner Mutter, aber bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts hält sie es im Allgemeinen sehr steif von



Abbildung 1: Simone Martini, Madonna mit Kind, ca. 1320
(Castiglione d’Orcia, Pinacoteca Nazionale)

ihrem Körper weg und wirkt selbst dann distanziert, wenn sie es stillt«
(Tuchman, 1982, S. 56).

»Mittelalterliche Abbildungen zeigen Gestalten in einer Vielzahl menschlicher Verrichtungen – in der Liebe und im Sterben, schlafend und essend, im Bett und im Bad, betend, jagend, tanzend, pflügend, spielend, handelnd, reisend, lesend, und schreibend – aber so selten zusammen mit Kindern, dass sich die Frage: warum nicht? geradezu aufdrängt. Man glaubt, dass die Mutterliebe wie der Geschlechtstrieb so tief im Wesen des Menschen verwurzelt ist, dass sie geschichtlichen Schwankungen nicht unterworfen ist. Aber vielleicht war sie unter den ungünstigen Bedingungen jener Zeit doch stark herabgesetzt. Viel-

leicht hat es an der hohen Kindersterblichkeit gelegen (eins oder zwei von drei Kindern verstarb früh), dass die Liebesmühen um ein Kind so wenig lohnend erschienen. Vielleicht haben aber auch die häufigen Schwangerschaften zu der Interesselosigkeit beigetragen. Ein Kind starb, ein neues wurde geboren und nahm seinen Platz ein. [...] Die Durchschnittsfrau von zwanzig (hatte) 12 fruchtbare Jahre vor sich, in denen sie mit einem durchschnittlichen Abstand von 30 Monaten jeweils eine Lebendgeburt erwarten konnte. Die Abstände sind deshalb so groß, weil in den Zwischenzeiten mit Totgeburten, Fehlgeburten und Stillzeiten zu rechnen war. Ausgehend von diesen Zahlen kann man etwa fünf Lebendgeburten pro Familie annehmen, von denen insgesamt die Hälfte überlebte« (Tuchman, 1982, S. 57).

»Im Großen und Ganzen scheinen die Kinder in den ersten fünf oder sechs Jahren ohne große Fürsorge sich selbst überlassen worden zu sein. [...] Wenn die Kinder erst einmal sieben Jahre alt geworden waren, begann man sie zu beachten und sie fingen an, das Leben kleiner Erwachsener zu führen« (S. 58).

Schließlich stellt Barbara Tuchman, die ja Historikerin und nicht etwa Psychotherapeutin oder Sozialwissenschaftlerin war, die folgende These auf: »Vielleicht erklärt die emotionale Kahlheit einer mittelalterlichen Kindheit die Gefühllosigkeit des mittelalterlichen Menschen dem Leben und dem Leiden anderer gegenüber« (S. 59).

Ja, diese Art von Kindheit erklärt ganz gewiss die »Gefühllosigkeit des mittelalterlichen Menschen dem Leben und dem Leiden anderer gegenüber«. Wenn wir das, was offenbar flächendeckend in der Gesellschaft des 14. Jahrhunderts den Neugeborenen, Säuglingen und Kleinkindern bis zum 5./6. Lebensjahr widerfahren ist, konzeptualisieren, dann müssen wir davon ausgehen, dass über Generationen hinweg diese Kinder komplex traumatisiert worden sind.

Tabelle 1: Komplexe Entwicklungsstörung nach Frühtraumatisierung (KEF)

<p>Negative/pathologische Folgen im Bereich von:</p> <ul style="list-style-type: none"> – Bindung – Biologie – Affektregulation – Symptombildung, insbesondere Dissoziation – Verhaltenskontrolle – Kognition – Selbstkonzept – Sexualität <p>(Cook, 2003; Weinberg, 2010)</p>

Wie fatal die komplexe Entwicklungsstörung nach Frühtraumatisierung für den Betroffenen enden kann, schildert Weinberg (2010, S. 68 ff.) am Beispiel der etwas weniger bekannten parasymphatisch aktivierten Mechanismen, die im Körper ablaufen.

Tabelle 2: Parasymphatische Aktivierung

Wenn noch rechtzeitig gerettet:	Wenn Flucht oder Kampf scheitern:
<ul style="list-style-type: none"> – Angst-, Verlassenheits- und Bedrohungerleben – maßloses Verhalten auf vermeintlich tödliche Bedrohung, die nicht existiert – Resignation und Unterwerfung 	<ul style="list-style-type: none"> – Bindungsaktivierung durch Unterwerfung – Überleben auf niedrigem Niveau – Herunterfahren der vitalen Systeme – anaklitische Depression nach René Spitz – Absterben des Organismus

Die Aktivierung des Sympathikus und der adrenergen HPA-Achse (Hypothalamus-Hypophysen-Nebennierenrinde-Achse) bei Traumata ist im Rahmen der Stressreaktion bekannt. Kampf, Flucht oder Erstarrung sind uns allen ein Begriff. Was passiert jedoch, wenn die sympathisch gesteuerten Stressreaktionen von Flucht und Kampf scheitern oder nicht aktiviert werden können? Nach Weinberg (2010, S. 68) erfolgt ein erneuter Versuch der Bindungsaktivierung, wenn der Aggressor die Bindungsperson ist. In diesem Fall bedeutet die Unterwerfung

unter den Aggressor das Eingehen einer traumatischen Bindung und die psychische Abspaltung von Gewalterleben und Angst. Das angeborene Bedürfnis nach Sicherheit und Intaktheit wird aufgegeben, dafür bewahrt sich das Individuum die Chance auf Erhalt irgendeiner Bindung und auf Überleben auf niedrigem Niveau. Wenn auch dieses nicht mehr gewährt wird, verschwindet die sympathisch-adrenerge Aktivierung ganz. Die vitalen Systeme werden heruntergefahren, Herzschlag, Blutdruck, Atmung, muskulärer Tonus lassen nach, so dass es [...] bei ausbleibenden durchgreifenden Sicherungs- und Fürsorgemaßnahmen für den jungen Menschen zum biologischen Absterben [kommen kann] (Weinberg 2010, S. 69).

An dieser Stelle kam mir ein sehr bestürzender Gedanke in den Kopf. Wie bereits zuvor ausgeführt, sind im 14. Jahrhundert ein bis zwei von drei lebend geborenen Kindern in der frühen Kindheit gestorben. Sind sie alle wirklich an Infektionen, Unterernährung oder durch Kriegshandlungen gestorben? René Spitz hat den Begriff der anaklitischen Depression geprägt für den Endzustand eines Säuglings, der keine Bindung, Fürsorge und Sicherung erfahren hat und daran sterben kann. Wie hoch mag der Anteil der an anaklitischer Depression verstorbenen Kinder gewesen sein? Also an Kindern, die das gleichgültige Weggeleitet- und Liegengelassenwerden nicht überlebt haben?

Zurück zu der Annahme, dass die Leugnung der Kindheit bzw. der Bedeutung der frühkindlichen und kindlichen Erfahrungen bei den Menschen des 14. Jahrhunderts zu einem DTD-Syndrom, also einem Developmental Trauma Disorder, also einer entwicklungsbezogenen Traumafolgestörung, führte: Wie wir wissen, ist eins der beständigsten und schwerwiegendsten Symptome des DTD-Syndroms der Verlust des Glaubens an eine menschliche Welt und das Gefühl der Resignation darüber, dass man sich unterwerfen muss. Auch die Sicht auf sich selbst ist voller destruktiver Überzeugungen. Kurz gesagt, die Betroffenen begegnen der Welt nicht vertrauens- und hoffnungsvoll, weil sie sich als ein wertvoller Teil der Welt fühlen, sondern resigniert. Sie sind überzeugt, dass weder die Welt noch man selbst etwas Gutes zu bieten hat. Interessanterweise finden wir genau dieses Lebensgefühl in der führenden Metapher des Mittelalters für die menschliche Existenz: dem Schicksalsrad.

Das Schicksalsrad, »das die Mächtigen niederwarf und (seltener) die Armen empor trug, war das herrschende Symbol einer unsicheren

Vandenhoeck & Ruprecht

BEITRÄGE ZUR INDIVIDUALPSYCHOLOGIE
BAND 38

Sei es in Märchen, in Abenteuergeschichten, in Kriminalfilmen oder Computerspielen: Das Böse hat Konjunktur. Ob es um Mord und Totschlag, um Betrug, um Gemeinheit und Rücksichtslosigkeit geht – nicht nur in der klinischen Praxis, sondern auch im Alltag werden wir ständig mit den Schattenseiten des Lebens konfrontiert. Und: Obwohl uns die vielfältigen Erscheinungsformen des Bösen oft abstoßen und gruseln, ziehen sie uns doch auch immer wieder an. Die Beiträge in diesem Band betrachten das Böse und seine Magie aus historischen, politischen, künstlerischen und behandlungspraktischen Blickwinkeln.

Die Herausgeber

Pit Wahl, Diplom-Psychologe, ist Psychoanalytiker und Lehranalytiker (DGIP, DGPT) in eigener Praxis in Bonn. Er ist Zweiter Vorsitzender der DGIP.

Prof. Dr. med. Ulrike Lehmkuhl, Diplom-Psychologin, ist Direktorin der Klinik für Psychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie des Kindes- und Jugendalters an der Charité, Universitätsmedizin Berlin, und Lehranalytikerin (DGIP, DGPT, DAGG).

ISBN 978-3-525-45019-2



www.v-r.de